

Simulations- und Skillslabore an der Katholischen Stiftungshochschule München

Die Katholische Stiftungshochschule München (KSH) hat seit der Einführung des Studiengangs Pflegemanagement und Gründung der Fakultät Pflege im Jahr 1995 ein breit ausdifferenziertes, innovatives Programm an Pflegestudiengängen entwickelt. Mit der Eröffnung der Simulations- und Skillslabore setzt die Hochschule diesen Kurs konsequent fort und führt die Studierenden durch wissenschaftliche Lehre und Forschung sukzessive zur selbstständigen Anwendung wissenschaftlicher Methoden in der Berufspraxis. Sibylle Thiede (Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit) interviewte Prof. Dr. Hildegard Schröppel über die Entwicklung und Lehre in den Simulations- und Skillslaboren.

THIEDE: Wie hat sich die Lehre in den Simulations- und Skillslaboren entwickelt?

SCHRÖPPEL: Vor ca. vier Jahren wurde die Simulationspuppe Nursing Anne™ angeschafft. Bevor jedoch Simulations- und Skillstrainings den Weg in die Lehre fanden, musste ein geeigneter Laborraum eingerichtet werden und die Lehrenden die Qualifikation für eine bis dahin wenig bekannte Lehr-Lern-Form erwerben. Begonnen wurde dann in einem provisorisch eingerichteten Pflegelabor im Untergeschoss und mit der Einstellung einer Pflegepädagogin als Referentin für die Simulationslabore. Inzwischen sind Simulations- und Skillstrainings in den Studiengängen der Pflege eingeführt und ein eigens dafür konzipiertes Gebäude ausgestattet. Wir verfügen nun über drei Simulationsräume, davon ein Krankenhauszimmer, ein privates Pflegezimmer und einen flexibel gestaltbaren Raum für Beratungs-, Besprechungs- und Gemeinschaftssituationen, zwei Debriefing- sowie zusätzliche Funktions- und Büroräume.

THIEDE: Wie gestaltet sich die Lehre in den Simulations- und Skillstrainings?

SCHRÖPPEL: Für die Entwicklung von Simulations- und Skillstrainings bilden Lehrende die Aufgaben und Problemstellungen aus der beruflichen Praxis in Szenarien und Drehbüchern nach, um die Studierenden in selbständiges Handeln und soziale Interaktion zu bringen. Dabei lernen die studentischen Akteure in einer sehr realitätsnahen Umgebung mit einem geschulten Schauspielpatienten oder einem digital steuerbaren Patientensimulator bestimmte Aufgaben der Pflege zu bearbeiten. Der Schwerpunkt kann auf sozial-kommunikative, fachliche, methodische oder personale Kompetenzen gerichtet werden. Studierende, die selbst nicht aktiv am Training teilnehmen, beobachten und analysieren das Geschehen über einen Video-Stream im Debriefingraum. Nach dem Training wertet dann die gesamte Lerngruppe ihre Erfahrungen und Beobachtungen in einer strukturierten Nachbesprechung aus. Die Lehrenden leiten eine professionelle Reflexion der Praxis an, um Denk- und Handlungsmuster bewusst zu machen und unterschiedliche Perspektiven in einer Lerngruppe ebenso aufzuzeigen wie wissenschaftliche Befunde und Methoden.

THIEDE: Welche besonderen Vorteile bieten die Trainings für die Lehre?

SCHRÖPPEL: Der größte Vorteil liegt in der intensiven Verbindung von Theorie und Praxis. Diese stellt Lehrende vor die Herausforderung, theoretische Inhalte ihrer Lehre im Dialog mit der Praxis in möglichst realistische Aufgaben- und Problemstellungen zu transformieren. Durch die Entwick-

lung solcher Szenarien wächst nicht nur der Praxisbezug der Lehre, sondern auch die Praxiskompetenz der Lehrenden.

THIEDE: Welche Vorteile sehen Sie für die Studierenden?

SCHRÖPPEL: Die vielfältigen Bezüge der Trainings zur beruflichen Realität, zu praktischen Vorerfahrungen und Erlebnissen als auch die Aufforderung zu lösungsorientiertem Handeln tragen bei den Studierenden zu einer insgesamt hohen Akzeptanz und Lernmotivation bei. In ihrer beruflichen Praxis zum Beispiel empfinden es viele Studierende als großes Problem, dass Menschen mit Demenz wichtige Unterstützungsleistungen von Pflegepersonen ablehnen. Im Studium erleben sie es dann als sehr hilfreich, wenn sie angemessene Interaktions- und Betreuungsformen ganz konkret einüben können und im Debriefing Alternativen zu eingefahrenen, aber oft wenig wirksamen Handlungsroutinen entwickeln können. Das Interesse der Studierenden und ihre aktive Präsenz sind hier meist deutlich größer als in Lehrformen, die auf die reine Vermittlung von abstraktem Theoriewissen ausgelegt sind.

THIEDE: Bietet diese Form des Lernens und Lehrens auch Vorteile für die Pflegeeinrichtungen?

SCHRÖPPEL: Die Trainings zielen nicht nur auf gute Lernergebnisse ab, sondern dienen zugleich dem übergeordneten Zweck, den Schutz von Patienten und die Qualität von Pflege zu verbessern. Die Trainings mit Patientensimulatoren oder Simulationspersonen, wie z.B. das Wechseln einer Trachealkanüle, die Gesprächsführung mit einem suizidgefährdeten oder gewaltbereiten Patienten, das Management schwieriger Unterrichtssituationen oder Teamkonflikte, stärken die Kompetenz und die Selbstsicherheit von Fachpersonen für viele praktische und wissenschaftliche Arbeitsfelder der Pflege. Wenn Hochschule und Praxis die Trainings gemeinsam entwickeln, gehen praktische Aufgaben und Probleme zukünftig vermehrt in die Lehre und Forschung ein, und wissenschaftliche Theorien und Methoden finden leichter in die Berufspraxis.

THIEDE: Das klingt sehr optimistisch. Gibt es denn auch Schwierigkeiten?

SCHRÖPPEL: Simulations- und Skillstrainings sind eine sehr aufwändige Form der Lehre. Die Einrichtung authentischer Pflege- und Sozialräume und die Ausstattung mit hochwertiger Simulations- und Audio-Video-Technik haben natürlich ihren Preis. Die Arbeit in Kleingruppen erfordert mehr Lehrpersonal als viele traditionelle Lehrformate und je nach Szenario werden zusätzlich Simulationspersonen und technisches Personal benötigt. Dennoch: die Qualitätsanforderungen in der Pflege steigen und erste Studien belegen nicht nur einen erhöhten Lernzuwachs, sondern konkrete Transfereffekte auf das Arbeitsverhalten und auf pflegebezogene Outcomes in den Einrichtungen. Wir sind überzeugt: Dieser Aufwand lohnt sich!